

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 299 — Bydgoszcz / Bromberg, 31. Dezember — 1937

Der krumme Kreis.

Roman von Gerald Verner.

XV.

Was Docker zu sagen hat.

Dr. Bisham brachte Mr. Budd und Foley in seinem Wagen nach Dene Close, wo sie ein verschlafener und noch gänzlich verstörter Diener empfing. Als sie in der mächtigen Halle standen, bemerkten sie im Hintergrund die halbbekleidete Gestalt eines behäbigen, aber jetzt sehr aufgeregten Mannes, der sich ihnen bald als der Haushofmeister vorstellte.

Mit einigen Fragen holte Foley aus der erschrockenen Dienerschaft einen ziemlich zusammenhanglosen Bericht über das Vorgefallene heraus.

Der Diener, der sie empfing, hatte als erster die Entdeckung gemacht. Da er einen leichten Schlaf hatte und von dem geringsten Geräusch aufwachte, war das nicht weiter verwunderlich. Kurz nach Mitternacht fuhr er aus seinem Schlummer auf und glaubte, jemand in den unteren Räumen zu hören.

Er wußte, daß sein Herr auswärts weilte, und vermutete zuerst, daß einer von den Dienstboten krank geworden sei. Darum stand er auf, zog sich einen Rock über und ging hinunter, um nachzusehen. Als er in die Halle kam, sah er einen Lichtschein aus der angelehnten Tür des Arbeitszimmers dringen. Jetzt kam ihm zum erstenmal der Gedanke, daß da vielleicht ein Einbrecher am Werk sei.

Leise schlich er sich zur Tür und schaute hinein. Die Schreibtischlampe brannte. Über den Schreibtisch gebeugt erblickte er die Gestalt einer Frau, die eifrig in den Papieren auf dem Tisch wühlte.

Überrascht trat er einen Schritt vorwärts, um den Eindringling zu stellen, dabei glitt er auf dem glatten Parkett aus und mußte sich an der Türklinke festhalten, um nicht hinzuschlagen.

Das Geräusch schreckte die Frau am Schreibtisch auf. Sie wandte sich schnell vom Licht ab und floh in Windeseile durch die offenstehende Glastür, die nach dem Garten führte. Der Diener war wieder aufgesprungen und eilte ihr nach, aber in der Dunkelheit und bei dem strömenden Regen verlor er die Spur.

Darauf war er ins Haus zurückgekehrt und hatte den Haushofmeister geweckt. Auf dessen Anordnung hatte er in Mr. Grindleys Villa angerufen, weil er wußte, daß sein Herr dort die Nacht verbringen wollte.

„Haben Sie das Gesicht der Frau gesehen?" fragte Mr. Budd.

„Nein!" Der Diener schüttelte den Kopf. „Ich bemerkte nur, daß sie von mittlerer Größe war und einen dunkelblauen Regenmantel trug."

„Zeigen Sie uns jetzt das Arbeitszimmer!" sagte der dicke Detektiv.

Der mächtige elektrische Kronleuchter brannte. In seinem blendend hellen Licht waren alle Gegenstände deutlich zu erkennen. Die Schubladen des Schreibtisches waren gewaltsam herausgerissen, ihr Inhalt lag verstreut auf der Tischplatte. Die Fenstertür stand weit offen, und eine Reihe nasser Fußspuren führte, sich deutlich von dem hellen Zimmer abhebend, von ihr aus zum Schreibtisch.

„Sind die Flügel der Glastür gewöhnlich von innen gesichert?" fragte der Rosenkavalier.

Der Haushofmeister, der sie begleitet hatte, nickte wichtig. „Ich verschließe alle Türen und Fenster, bevor ich zu Bett gehe."

Mr. Budd trat an die Glastür und betrachtete die Riegel. Die Griffe waren von außen mit Gewalt hochgedrückt worden, — mehrere parallele Kratzer auf dem blanken Messing bewiesen das zur Genüge. Ein kleiner Vorschieberiegel, der als ergänzende Sicherung diente, hing lose herab; er war offensichtlich aus seiner Befestigung herausgebogen worden.

Das Ganze war Amateurarbeit, ein Berufsverbrecher hätte ein Stück Glas herausgeschnitten, die Hand durch das Loch gesteckt und die Verschlüsse von innen geöffnet. Das war leichter und machte weniger Lärm. Mr. Budd sah angestrengt in den Garten hinaus.

„In welcher Richtung verschwand die Frau?" fragte er.

Der Diener trat neben ihn und wies mit der Hand:

„Hier über den Rasen, Sir. Ich verlor sie dort an dem Gebüsch aus den Augen."

Das Gebüsch war nicht zu sehen; Mr. Budd vermutete, daß es jenseits der Rasenfläche lag.

Er entlieh sich von dem Haushofmeister eine Taschenlampe, knipste sie an und trat auf den Kiesweg hinaus. Als er den Strahl der Lampe darauf richtete, stellte er eine doppelte Fußspur fest, die bis an den Rand des kurzgeschorenen Rasens führte.

Selbst wenn der Diener den Eindringling nicht als Frau erkannt hätte, wäre nach der Fußspur kaum ein Zweifel gewesen, daß es sich tatsächlich um eine solche gehandelt hatte. Auf dem Rasen ließ sich die Spur weniger gut verfolgen, aber es gelang Mr. Budd, ihr bis zu einer dichten Lorbeerhecke nachzugehen, die der Glastür des Arbeitszimmers genau gegenüber lag.

Hier fanden sich deutlich Spuren des Flüchtlings. Wo sich die Frau einen Weg durch das dichte Gezweig gebahnt hatte, waren Zweige geknickt und die weiche Erde aufgewühlt.

An der Hecke befand sich ein niedriger Stacheldrahtzaun, der offenbar Sir Joseph Cashmans Besitztum nach außen hin abgrenzte. Dahinter senkte sich ein Abhang, an dessen Fuß ein schmaler Pfad verlief. Auf diesem Wege hatte sich der Flüchtling offenbar davongemacht, denn in dem Stacheldraht fand Mr. Budd einen kleinen Fetzen blauen Tuches.

Es war der typische Stoff, aus dem Regenmäntel angefertigt werden, er stimmte ganz mit der Beschreibung überein, die der Diener von der Kleidung der Frau gegeben hatte. Auf dem Abhang sah man Eindrücke, die zeigten, daß die Frau in der Eile mehrfach ausgeglitten war; aber als der dicke Detektiv unter großer Anstrengung bis an den Weg

hinuntergeklettert war, stellte er fest, daß dessen Oberfläche zu hart und steinig war, um Spuren aufzuweisen.

Mr. Budd steckte den kleinen Tuchfetzen in die Tasche und begab sich nach dem Hause zurück.

Foley verhörte gerade einen Diener, aber als Mr. Budd durch die Glastür eintrat, brach er ab und sah ihn fragend an.

„Hast du etwas entdeckt?"

Sein Freund berichtete ihm, was er gefunden hatte. Foley runzelte die Stirn.

„Soweit ich verstanden habe, war es zwölf Uhr fünfzehn, als der Diener das Geräusch hörte, das ihn weckte. Es ist also ausgeschlossen, daß die Frau mit der anderen Sache zu tun hat."

Mr. Budd begriff, daß Foley auf den Mord an Sir Joseph anspielte, wovon er weder dem Haushofmeister noch der Dienerschaft bisher Mitteilung gemacht hatte.

„Das ist natürlich unmöglich," stimmte er bei. „Wenn sie nicht ein Auto benutzt hat, konnte sie in dieser Zeit nicht einmal die Entfernung zwischen den beiden Häusern zurücklegen."

„Damit wird der Fall noch verworrener", brummte Foley und kratzte sich ratlos am Kinn. „Was hat die Frau mit der Geschichte zu tun, und wonach — zum Teufel! — hat sie gesucht?"

Mr. Budd warf einen Blick auf die Papiere, die über den Tisch verstreut lagen, und schloß halb die Augen.

„Leider ist es unmöglich, festzustellen, ob irgend etwas abhanden gekommen ist. Nur Cashman hätte uns das sagen können."

„Sir Joseph bewahrte nichts in seinem Schreibtisch auf, was Wert hatte," mischte sich der Haushofmeister eifrig ein; es ärgerte ihn, daß er bisher in den Hintergrund gedrängt worden war. „Alle wichtigen Dokumente liegen im Safe verschlossen."

„Safe?" Mr. Budd sah sich schläfrig im Zimmer um. „Ich sehe keinen."

Überlegen lächelnd ging der Butler auf eine Wand des Raumes zu und legte seine Hand auf die Eichentür eines Schrankes.

„Sir Joseph hat den Schrank hier einbauen lassen. Ihm lag daran, daß der Eindruck des Zimmers nicht unter der Nüchternheit eines Stahlschrankes leide."

Der Rosenkavalier betrachtete prüfend den Schrank. Er war verschlossen, und das Schloß war von dem Einbrecher offenbar nich berührt worden. Er hatte es auch nicht anders erwartet. Die Frau war gestört worden, ehe sie mehr als eine flüchtige Durchsicht der Papiere auf dem Schreibtisch vornehmen konnte. Und wenn man an ihre stümperhafte Einbruchsmethode dachte, war es so gut wie sicher, daß sie den Safe nie hätte öffnen können.

Eine Nachprüfung der Papiere ergab, daß sie tatsächlich wertlos waren. Zum größten Teil handelt es sich um bezahlte und nichtbezahlte Rechnungen, außerdem noch um einige Geschäftsbriefe, bei denen es hauptsächlich um den An- und Verkauf von Aktien ging. Das war alles.

Den Beamten blieb nichts mehr zu tun übrig. Sie berieten sich kurz und beschlossen dann, die Dienerschaft von dem traurigen Ende ihres Herrn in Kenntnis zu setzen. Dann verließen sie Dene Close und seine verstörten Bewohner und begaben sich nach Grindleys Villa zurück.

Da sie Mr. Bisham auf seinem Nachhauseweg in Dene Close abgesetzt hatte, mußten sie den Rückweg zu Fuß machen. Als sie ankamen, fanden sie, daß Mr. Grindley Eve und die Dienerschaft geweckt hatte.

Der Alte saß mit dem Mädchen, Cecil und den beiden zurückgebliebenen Beamten im Wohnzimmer beim Kaffee. Dankbar nahmen Mr. Budd und Foley die Einladung an, sich zu ihnen zu setzen. Sie waren tüchtig verfroren von dem langen Weg durch den Regen.

Mr. Grindley war äußerst begierig zu erfahren, was sich in Dene Close ereignet hatte, und stellte eine Frage nach der andern. Sie antworteten so kurz wie möglich.

„Das ist mir völlig unverständlich," erklärte er schließlich. Sein gelbliches Gesicht bot ein Bild völliger Ratlosigkeit. „Völlig unverständlich!" Irgend etwas Teuflisches wird da vorbereitet, ich scheue mich nicht, meine Furcht einzugestehen. Ich verlasse mich auf Sie, meine Herren, daß mir nichts geschieht, verstehen Sie? Ich verlange entschieden, daß man mich mit der äußersten Sorgfalt bewacht."

Foley versuchte den alten Mann zu beruhigen, aber der Tod von Cashman schien dem Alten den letzten Rest von Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Polizei genommen zu haben.

Sie warteten, bis der Leichenwagen die sterblichen Überreste Sir Joseph Cashmans weggebracht hatte. Dann gaben sie Bridge und Archer strengste Anweisung, den alten Mann nicht aus den Augen zu lassen, und verließen das Haus.

Mr. Budd fühlte sich zerschlagen und deprimiert; seine Stimmung war nicht gerade rosig. Er begleitete seinen Freund bis zur Polizeistation, versprach ihm noch, ihn morgen früh als ersten aufzusuchen, und begab sich dann nach seiner Herberge.

Ohne Zögern entkleidete er sich und ging zu Bett, aber der Schlaf wollte lange Zeit nicht kommen. Immer wieder ging sein Gehirn jede kleinste Einzel[illegible] des Verbrechens durch, das sozusagen unter seinen Aug[illegible] begangen worden war. Je mehr er darüber nachdachte, desto unmöglicher erschien es ihm.

Das Dunkel vor seinem Fenster hatte sich schon in ein lichtes Grau verwandelt, als er endlich in einen unruhigen Schlaf verfiel.

— — — — — — — — — — —

Mr. Docker erschien vor einem Richter, der wenig Verständnis für ihn und wenig Neigung zeigte, seiner leidenschaftlichen Anklage gegen das „korrumpierte Polizeisystem" Gehör zu schenken. Im eindrucksvollsten Teil seiner Ausführungen unterbrach er Mr. Dockers Redefluß und urteilte ihn mit kurzen, trockenen Worten ab.

Der kleine Kerl zuckte mit dem Gleichmut des Philosophen die Schultern und verließ die Anklagebank. Ein gutmütiger Polizeibeamter führte ihn an das Auto, das ihn wieder in seine Zelle zurückbringen sollte. Während der Fahrt schüttete ihm Mr. Docker sein Herz aus.

„Ich trage es euch nicht nach", erklärte er großzügig. „Es ist ja schließlich euer Beruf, soviel Menschen, wie ihr könnt, einzulochen. Dabei kommen natürlich Fehlgriffe vor. Ich will damit nicht sagen, daß ihr oft einen so großen Schnitzer macht wie diesmal und einen offenbar Unschuldigen wie mich festnehmt, — —"

„Warum tust du nur so als ob, Docker?" meinte sein Wächter mit Humor. Wir haben dich im richtigen Augenblick geschnappt, mit dem Diebesgut in der Tasche. Was hat es nun noch für einen Sinn, den Tugendhaften zu spielen?"

Mr. Docker ergab sich in sein Schicksal.

„Na ja! Man glaubt der Polizei natürlich mehr als unsereinem. Trotzdem — im Vertrauen — es ist mir noch heute ein Rätsel, wie der Schmuck in meine Tasche gekommen ist."

„Das glaub ich! Ihr Kerle könnt es euch nie erklären, wie ihr zu dem Kram gekommen seid, wenn man ihn bei euch findet. Das ist euch immer genau so ein Rätsel, wie uns der Mord, der hier gestern nacht passiert ist."

Mr. Docker spitzte die Ohren. Seine Augen funkelten vor Neugier.

„Ein Mord?"

Der Sergeant machte gern ein Schwätzchen und begann zu erzählen. Das verschlagene Gesicht des Gauners bekam einen seltsamen Ausdruck.

„Wie hieß der Mann? — — Der Ermordete, meine ich."

„Sir Joseph Cashman", wiederholte der Polizist in wichtigem Ton. „Er soll Millionär gewesen sein. Das ist nun schon der zweite Mord, der in den letzten Tagen hier passiert ist, beide im Hause von Mr. Grindley. Der andere war auch ein Freund von ihm, Arthur Jarvis."

„Arthur Jarvis?" Mit einem Ruck saß Mr. Docker kerzengerade.

„Allerdings", erwiderte der Sergeant überrascht. „Warum?"

„Das tut nichts zur Sache." Der kleine Einbrecher war ganz aufgeregt. „Wer ist mit dem Fall beauftragt?"

„Chefkommissar Budd vom Yard und Chefkommissar Foley von der Ortspolizei."

„Sieh mal an! Budd ist auch dabei?" Ehe der andere etwas erwidern konnte, fuhr Docker fort. „Passen Sie auf, mein Junge! Sobald wir wieder auf der Polizei sind, müssen Sie Budd anrufen und ihm sagen, daß er mich aufsuchen soll."

„Weshalb denn?" wollte der verwunderte Beamte wissen.

„Das geht Sie nichts an! Ihnen jedenfalls werde ich's nicht auf die Nase binden."

Mr. Docker wurde nun stumm wie ein Fisch. Alle Versuche des neugierigen Sergeanten, ihm noch eine Äußerung zu entlocken, scheiterten kläglich.

(Fortsetzung folgt.)

Silvester-Besuch.

Skizze von **Christel Broehl-Delhaes.**

Der Inhaber des kleinen Ladens für Lebensmittel und Kurzwaren aller Art, Theodor Härte, hob den Kopf überrascht, als die Glocke noch einmal ging. „Da hätte ich denn doch gedacht, die Leute hätten nun Schnaps genug im Hause", murrte er schmunzelnd, „und nun muß nach Geschäftsschluß noch einer kommen."

Seine Nichte wollte zum Ladenraum gehen; sie tat es nicht gern, denn sie war damit beschäftigt, einen festlichen Silvestertisch herzurichten. Weihnachten stand der Onkel mit ihr, den Geschwistern und der Mutter unter der lichterbesteckten Tanne; zu Silvester aber waren sie alle bei Onkel Härte zu Gast. Er war Mutters einziger Bruder, und da er ein warmes Herz für die Kinder hatte und selten nörgelte oder etwas verbot, wurde er abgöttisch von ihnen geliebt.

Als Onkel Härte in den Laden gehen und nach dem vermeintlichen Käufer sehen wollte, traf er bereits an der Tür mit seiner Schwester zusammen.

„Wie, Anna, du? Wir hatten doch eine spätere Zeit verabredet! Marthchen ist noch längst nicht soweit."

„Ich bleib' auch nicht da", sagte Frau Menke, „ich wollte nur der Martha etwas bestellen. Sie hat nämlich Besuch bekommen!"

„Ich?" rief das Mädchen vom Zimmer her und legte die Dinge, die sie hielt, auf den Tisch zurück.

„Ja, Martha, ein Soldat ist da! Er sei nur so hier durchgekommen, sagt er, und da habe er dich besuchen wollen. Er kennt dich von Münde her, wo du im Arbeitsdienst warst."

Das Mädchen war inzwischen zu den beiden Alten herangetreten. „Es ist nicht wahr: ich habe ihn eingeladen!" sagte sie.

„Martha", entsetzte sich die Mutter, „und so etwas nicht zu sagen — — —! Wer ist es denn? Ist es der, von dem schon die ganze Zeit immer die Briefe kamen?"

„Ja, Mutter, der ist es. Er diente in Münde auf einem Hofe und war fleißig und gut gelitten. Wir haben uns oft unterhalten, bei den bäuerlichen Festen auch zusammen getanzt. Er steht ganz allein. Vor einem Jahr ist auch seine Mutter gestorben, an der er sehr gehangen hat. Als er zur Wehrmacht ging, haben wir uns weiter geschrieben. Und dann kamen die Festtage und die Einsamkeit und das Alleinsein — — — da habe ich ihn zu uns eingeladen!"

Eine Weile war Stille.

„Das ist dann ja auch nicht schlimm", meinte die Mutter, „so ein feldgrauer Junge, wie man da gleich mit seinem Herzen dran hängt! Ja, und darum wird nun wohl aus unserem schönen Silvesterabend bei dir nichts, Bruder! Am besten ist es nun, du kommst zu uns!"

„Ja, ja, so die Bekanntschaften, wenn man in der Fremde ist — —", sagte Onkel Härte und schien die Gegenwart und die beiden Frauen ganz vergessen zu haben, „die können einmal das ganze Leben umkrempeln — — —."

„Onkel hat nämlich auch, als er „draußen war, ein Erlebnis gehabt", erklärte Anna Menke mit leisem Schalk, aber sie verstummte vor Theodor Härtes ernsten Augen.

„Mehr als das, Anna, mehr als das", hemmte er die allzu leichte Beurteilung. „Aber — ich meine, wegen eures Besuches brauchte die Silvesterfeier nicht aufgehoben zu werden. Ihr bringt ihn einfach mit!"

„Martha hat ihm wohl den Weihnachtsbaum anzünden wollen — —", wandte Frau Menke mit einem schnellen Blick auf ihre schweigsame Tochter ein.

„Das könnt ihr morgen am Neujahrsabend dann noch tun: der heutige Abend aber gehört mir." —

Der Soldat Erich Kreuer trat dem Mädchen, das ihn eingeladen hatte, also unter einer fremden Tür entgegen. Sie begrüßten sich beglückt und innig, so daß Frau Anna und ihr Bruder Theodor unwillkürlich einen schnellen Blick tauschten: da begegneten sich Menschen, die eine lange Zeit hindurch unablässig aneinander gedacht hatten.

Der kleine Thede zollte der großen Schwester Anerkennung.

„Haben wir ja gar nicht gewußt, was du für feine Bekannte hast", lobte er großmütig, „das wird einmal ein feines Jahresende." Und er machte Miene, den Besuch sofort für sich in Anspruch zu nehmen.

Aber da hatte er nicht mit Onkel Theodor gerechnet. Wenn schon sein liebes Mündel mit diesem fremden Menschen solche Blicke und Händedrücke wechselte, dann wollte er, der Onkel, den sie dereinst beerben sollte, auch wissen, wie er mit ihm daran war. Und so wußte er denn bald eine Menge von dem jungen Menschen, über Herkunft und Wesensart, Wünschen und Wollen. Das Wünschen war groß, die Erfüllung aber weit. Denn Erich Kreuer besaß keinen Pfennig Geld, und er würde lange schaffen müssen, ehe er an einen Hausstand denken konnte.

„Wenn Sie Lust hätten", sagte Onkel Härte, „nach Ihrer Dienstzeit Kaufmann zu werden und das Geschäft zu lernen . . ."

Martha wurde ganz schwindelig vor Glück. Oder vom Punsch. Was beredete da Onkel Härte alles mit Erich? Was schlug er ihm vor? Warum schaute er ihn so wohlgefällig, ja, suchend in das frische Gesicht?

Der Soldat wußte nicht recht, was auf solch liebenswürdiges Anerbieten zu antworten sei, und er rettete sich in eine Bemerkung hinein, die ihn wohl beschäftigt, die er aber doch nicht so bald schon ausgesprochen haben wollte.

„Es ist seltsam, daß ich nach Boldhagen gekommen bin. Meine Mutter hat in ihrer Jugend einen Freund von hier gehabt, eine — unglückliche Liebe. Noch kurz vor ihrem Tode hat sie davon erzählt, leise und sehnsüchtig, wie von einem schönen Traum, den sie gern erfüllt gesehen hätte. Ein Mißverständnis habe sie damals getrennt. Sie ist ja auch mit meinem Vater nicht sehr glücklich gewesen. Er war rauh und wenig feinfühlig. Und sie war eine so zarte Frau — — —"

„Eine so zarte Frau", wiederholte Onkel Härte und hatte das Liebesbild seiner Jugend wieder vor sich, „kleine Alma — — —"

„Woher wissen Sie, daß meine Mutter Alma hieß?" forschte aufgeschreckt der Soldat; er konnte sich nicht erinnern, den Namen seiner Mutter genannt zu haben.

Onkel Härte, schon leise benebelt vom reichlichen Silvestergetränk, wurde wieder nüchtern und starrte Erich Kreuer an.

„Junge, Erich", sagte er dann leise, „darum also habe ich dich schon immer anstarren müssen! Du siehst ihr ja so ähnlich. Die gleichen Augen, der gleiche Mund, nur bei dir gröber und herber. An ihr war alles so fein — — — Herrgott!" Und er schlug auf den Tisch, daß die Gläser sprangen. „Das hätte ich mir nicht träumen lassen, je noch einmal von ihr zu hören! Und da kommt ausgerechnet mein Nichtchen und bringt mir diesen Jungen hier, Alma Peters' Jungen!"

„Sie wären —?" Der Soldat wagte es nicht zu wiederholen. — „Jener Freund deiner Mutter, mein Junge, und — jetzt „Onkel Härte"."

Frau Anna beugte sich vor. Martha bekam tiefe und leuchtende Augen.

„Er blieb unverheiratet, weil er sie verloren hatte", sagte das Mädchen leise, „er hat sie zu sehr geliebt — — —"

Erich Kreuers Blick flammte auf und schien zu sagen: „Auch ich würde dich nicht mehr lassen, Mädchen! Du bist es für mich, sonst keine!"

Die Geschwister hatten von all dem nichts gemerkt. Sie standen am Fenster und warteten auf den letzten Glockenschlag der zwölften Stunde. Als er dann ertönte, stießen sie ein frohlockendes Geheul aus, aber Onkel Härte wehrte zum ersten Mal ihrem Neujahrsübermut.

„Still!" sagte er. „Es ist eine denkwürdige Stunde jetzt. Es ist mir etwas heimgekehrt, woran ich in meinen kühnsten Träumen nie gedacht hätte. Wir wollen uns die Hände geben! Komm her, du Martha, tu' besonders du die deine dazu, damit nie mehr gelöst wird, was sich jetzt gefunden hat."

Zauber um den Karpfen.

Der goldene Fisch des Mandarin.

Von Sophie Freiin Stjerna.

Eine wunderschöne Teetasse aus hauchfeinem chinesischen Porzellan ist schuld daran, daß ich die Geschichte vom Karpfen niederschreibe. Das ist nicht so verwunderlich, wie es zuerst scheint, denn nicht nur Tee, Reis oder Chrysanthemen haben ihre ursprüngliche Heimat in China, sondern erst recht unser Festtagsfisch — der Karpfen. Warum sollte er da nicht seinen platten, silberschuppigen Leib über lilagründige Seen, an roten Blüten, Booten und Häusern, blauen Bäumen vorbei, um das zarte Rund einer Teetasse schlängeln, und mich mit leicht erhabenen, entschieden traurig blickenden, schwarzen Perlaugen auffordern, von ihm zu erzählen?

Uralt und voller Sagen ist seine Geschichte. Sein eigenes Alter „soll" man an seinen Schuppen ablesen können, von denen er sich alljährlich ein neues Plättchen auf die alten klebe. Es ist kein Märchen, daß es Groß- und Urgroßväter, richtiger, Ahnherren des Geschlechts derer von Karpfen gibt, die das stattliche Alter hundert und mehr Jahren erreicht haben sollen. In den Teichen des Schloßgartens zu Charlottenburg gab es Tiere von ganz seltener Größe, denen dickes, grünes Moos auf dem Kopf gewachsen war; ähnlich dem Genossen aus dem Moritzburger Teich, von dem behauptet wird, er sei in seiner Jugend aus den Netzmaschen des gewaltigen Kurfürsten entwichen. Auch Svend Fleuron und der Naturforscher Buffon wissen von solchen zu berichten. In den Gräben des Schlosses Pontchantrain in der Nähe von Versailles lebten drei besonders schöne und kluge Karpfen, die auf Namen des klassischen Altertums hörten. Sie folgten dem Ruf des Wärters und waren fast zahm.

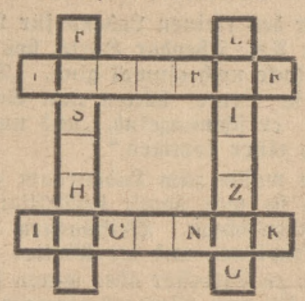
Wie fast alle Fische lieben auch Karpfen sehr die Musik; mit zartem Flötenspiel kann man sie rasch herbeilocken, und nahezu unbeweglich lauschen sie dann den Tönen. So ist es kein Märchen, wenn altchinesische Liebesgedichte die Jungfrauen an tiefen Teichen, stillen Ufern unter Weiden sitzen lassen, um mit dem Spiel kleiner Porzellanglöckchen Karpfen herbeizulocken. Es ergötzt sie, das große, immer hungrige Fischmaul mit guten Brocken zu füttern und dem wahrsagenden Orakel dabei eine verschwiegene Deutung beizumessen. Vor fünfhundert Jahren sagen die einen, andere meinen noch früher, sei zum erstenmal wissenswerte Kunde über diesen Fisch zu uns gedrungen, aber schon damls, wie noch heute, hält er es mit Zauberei und sagenhaften, geheimnisvollen Kräften. In einem chinesischen Märchen von Chou-Kin aus dem Jahre 350 vor Christi heißt es, daß nur ein höchst raffiniertes, fein gewürztes Karpfengericht den auf Abwege geratenen Kaiser Tay-Kong wieder auf den Pfad der Tugend zurückgeleitet habe.

Armer Fisch, du schwimmst noch immer um die Tasse aus Chinesisch-Porzellan, trotz deiner schlagenden Flosse, deinem traurig-sehnsüchtig geöffneten Maul! Dein Ziel liegt recht fern — vielleicht nur in Scherben. — Ich weiß nicht, soll ich dich Tsching-Sin-Tschou nennen oder Amphitrite? Vielleicht bist du das Fräulein Goldfisch, von dem die kleine Geisha singt, jener Goldkarpfen, der eine weite Reise antrat und seine Goldflossen an einer gläsernen Wand zerbrach. Als Hausfrau kenne ich nur die Spiegelkarpfen, Leder- oder Schuppenkarpfen; als Köchin, aus Gründen des Geschmacks den letzteren vorziehend, vorausgesetzt, daß seine Jugend einwandfrei verlebt und er frei von allerhand Sumpfmanieren sei. Gegen diese — den schlammigen, der Ostpreuße sagt modrigen Geschmack — hilft nichts, auch nicht die Gewürze alter Kochbücher wie Zipollen, Pastinak, Muskat, Basilikum oder Thymian; vielleicht am ehesten noch das Glas Rotwein, zu der Biertunke des „polnisch" zubereiteten Fischgerichts hinzugefügt. Ein polnischer Koch des galanten Sachsenkönigs war ihr Erfinder, doch die Vervollkommnung dieser Zubereitung verdanken wir den Franzosen. Der sehr tafelfreudige Sonnenkönig Ludwig XIV. soll durch das Glas Bordeaux eigenhändig dem würzigen Gericht die letzte Feinheit gegeben haben. — Längst durch den bekannten Stich hinter die Kiemen getötet, versteht es der Karpfen trotzdem, seine Zubereiterinnen noch nach seinem Tode weidlich zu erschrecken. Er springt, zuckt und wendet sich zuweilen sogar um, besonders, wenn ihn der kochende Essigsud zur schöneren Blaufärbung trifft — das trug ihm den Namen „Gespensterfisch" ein. Und warum auch nicht alles ein wenig ins Geheimnisvolle rücken, warum nicht auch den Speisen, die man am Altjahrabend ißt, einen reizvollen Zauber geben?

Gleich zischt das gegossene Blei im Wasser der Schale — ahnungsschwer schauen wir hinein — es sinkt auf den Grund. Kleine Wasserwellen ziehen Kreise, runden Silberbogen gleich, immer weiter — rundherum im Kreise, wie mein Karpfen um die Teetasse aus Chinesisch-Porzellan. Ihr duftender Inhalt gibt ihm schimmernde Wärme, durchglutet das ganze Schuppengeflecht seines Leibes — er lebt!



Rahmen-Rätsel.



An Stelle der Punkte sind Buchstaben zu setzen. Sind es die richtigen Buchstaben, so sind senkrecht und waagerecht vier Wörter zu lesen.

*

Suche die Gegensätze

von 1) hell, 2) heiter, 3) mager, 4) eckig, 5) weit, 6) klein, 7) schlecht, 8) falsch, 9) glatt. — Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der neugebildeten Wörter einen berühmten Maler, dem besonders Bilder des Tiroler Volkslebens als Motiv dienten.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 294

Umstellungs-Aufgabe:

Edwin, Insel, Nagel, Fahne, Roman, Otter, Hobel, Essen, Selma, Felle, Enkel, Salbe, Tafel.

= Ein frohes Fest!

*

Viereck-Rätsel:

W	E	S	T	W	I	N	D	E
R	E	I	T	G	E	R	T	E
U	N	I	V	E	R	S	U	M
L	A	C	H	T	A	U	B	E
N	U	E	R	N	B	E	R	G
L	I	T	E	R	A	T	U	R
H	A	U	S	R	E	C	H	T
K	A	R	L	S	R	U	H	E
S	T	U	T	T	G	A	R	I

= Weihnacht.

*

Zickzack-Rätsel:

K R A S o G H A t
u o r p h n a s e
h m m a r u l t e

= Komponist.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.